

Hans Dominik

Das

stählerne

Geheimnis

Inhalt

Zum Buch

1. KAPITEL

2. KAPITEL

3. KAPITEL

4. KAPITEL

5. KAPITEL

6. KAPITEL

7. KAPITEL

8. KAPITEL

9. KAPITEL

10. KAPITEL

11. KAPITEL

12. KAPITEL

13. KAPITEL

14. KAPITEL

15. KAPITEL

16. KAPITEL

17. KAPITEL

18. KAPITEL

19. KAPITEL

20. KAPITEL

[21. KAPITEL](#)

[22. KAPITEL](#)

[23. KAPITEL](#)

[24. KAPITEL](#)

[25. KAPITEL](#)

[26. KAPITEL](#)

[27. KAPITEL](#)

[28. KAPITEL](#)

[29. KAPITEL](#)

[30. KAPITEL](#)

[31. KAPITEL](#)

[32. KAPITEL](#)

[33. KAPITEL](#)

[34. KAPITEL](#)

[35. KAPITEL](#)

[36. KAPITEL](#)

[37. KAPITEL](#)

[38. KAPITEL](#)

[39. KAPITEL](#)

[40. KAPITEL](#)

[41. KAPITEL](#)

[42. KAPITEL](#)

[43. KAPITEL](#)

[44. KAPITEL](#)

[Impressum](#)

Zum Buch

Misstrauisch beobachtet die Konkurrenz den jungen James William Roddington. In seinem amerikanischen Stahlwerk stellt dieser eine Vielzahl 100 Meter lange Rohre mit einem Innendurchmesser von einem Meter her. Man munkelt von Riesenkanonen, die er in Auftrag hat.

Roddington jedoch lässt die Rohre mit Schiffen zu einer Stelle des Pazifiks transportieren, an der der Meeresgrund durch ein Seebeben bei sagenhaften 15.000 Meter Tiefe liegt. Mithilfe schwimmender Plattformen und Riesenkräne formt er nun aus diesen Rohren eine gigantische Röhre, die vom Wasserspiegel bis zum Grund des Pazifiks ja sogar noch Hunderte Meter unter diesen reicht. Er selbst und seine Mitstreiter fahren nun per in der Röhre eingebautem Aufzug hinab unter den Meeresgrund.

Was sie dort treiben, gefällt vor allem den Japanern nicht ...

Ungekürzt, Korrektur gelesen und in neuer deutscher Rechtschreibung.

Der Inhalt des E-Books entspricht der 1. Auflage von 1934.

Hans Dominik wurde 1872 in Zwickau geboren und starb 1945 in Berlin. Er war Ingenieur und Wissenschaftsjournalist, Dramaturg für Kurzfilme und arbeitete später als freier Schriftsteller. Schon bald wurde er durch seine vielgelesenen Zukunftsromane zum gefeierten Erfolgsautor.

1. KAPITEL

Um die sechste Abendstunde wurde die Nachricht in New York bekannt. Gellend schrien die Zeitungsboys die letzte Ausgabe ihrer Blätter mit einer neuen Schlagzeile aus: «Vertrag zwischen *Grand Corporation* und *Roddington-Konzern* unterschrieben. J. W. Roddington bekommt hundert Millionen! Gibt die Geschäfte auf!»

Es war die Zeit des Büroschlusses, zu der die Wolkenkratzer der City sich leeren. Eine vieltausendköpfige Menge füllte die Straßen, und trotz des nichtsnutzigen Februarwetters blieben zahlreiche Passanten stehen, um die noch druckfeuchten Blätter zu kaufen.

«Der Vertrag mit der *Grand Corporation* perfekt» – das war immerhin eine Sache, um derentwillen man einen Augenblick länger in dem kalten Regen und Schlackerschnee verweilen konnte. In den Straßen- und Untergrundbahnen wurde der Inhalt der Abendblätter von Tausenden besprochen und kommentiert.

Also stimmten die Gerüchte doch, die schon seit Wochen umliefen und die bisher niemand recht glauben wollte. James William Roddington verzichtete wirklich darauf, den großen von seinem Vater begründeten Konzern weiter zu führen. Wie oft hatte die *Grand Corporation* es früher versucht, den Konzern zu schlucken, und wie übel war jeder dieser Versuche für sie abgelaufen! Mit Krallen und Zähnen hatte Roddington senior sein Lebenswerk verteidigt, bis ein tödlicher Unfall ihn vor Jahresfrist jäh aus seinem Schaffen riss. Mit dreißig Jahren war James William Roddington, sein einziger Sohn, der Erbe der riesigen zu diesem Trust gehörenden Werke geworden. Mit größtem Interesse hatte man in der amerikanischen Hochfinanz damals den Thronwechsel im Hause Roddington verfolgt, erwartungsvoll, wie die zweite Generation sich bewähren würde. Und nun führte der Sohn Verhandlungen mit den alten Gegnern seines Vaters, bereit, jetzt das zu tun, was dieser stets verabscheut hatte.

An der Tatsache ließ sich nicht mehr zweifeln. Übereinstimmend berichteten die Abendzeitungen, dass der Kaufvertrag zwischen den Vertretern der *Corporation* und Mr. Roger Blake, dem Bevollmächtigten von James William Roddington, am Nachmittag um fünf Uhr dreißig Minuten im Cleveland Building in New York unterzeichnet worden war.

Umso mehr beschäftigte die Frage nach dem Warum die öffentliche Meinung.

Wollte Roddington junior etwa mit den Millionen, die ihm durch den Verkauf zuflossen, etwas Neues, ganz Großes unternehmen, von dem die Welt noch nichts ahnte? Plante er irgendwelche Börsentransaktionen, um an anderer Stelle eine Macht zu erringen, größer und gewaltiger noch als die, die er soeben mit seinem Konzern aus der Hand gab?

Oder hatte er doch, wie ein anderes Gerücht wissen wollte, die Absicht, sich mit seinen Millionen so jung noch zur Ruhe zu setzen und das tatenlose Leben eines reichen Müßiggängers zu führen? Dass er jetzt mit seiner Jacht irgendwo in fernen Meeren umherschwamm und den Abschluss des wichtigen Vertrages seinem Bevollmächtigten überließ, konnte vielleicht als eine Bestätigung dafür gelten.

Wie gründlich mochten die Herren der *Grand Corporation* die günstige Gelegenheit ausgenutzt haben und jetzt über den schwächlichen Erben des alten Roddington lachen! Unbegreiflich erschien seine Handlungsweise den Unzähligen, die sich an diesem Abend damit beschäftigten. Eine Erklärung dafür vermochte niemand zu finden.

2. KAPITEL

Die öffentliche Meinung befand sich im Irrtum, wenn sie annahm, dass James William Roddington bei der Transaktion mit der *Grand Corporation* übervorteilt worden sei. Satz für Satz hatte er selbst den Kaufvertrag so entworfen, wie er ihn haben wollte, und seinen Bevollmächtigten Roger Blake mit einer genau vorgeschriebenen Marschroute an den Verhandlungstisch geschickt. Die *Corporation* hatte nur zwei Möglichkeiten: entweder den Vertragsentwurf Roddingtons unverändert anzunehmen oder die Verhandlungen scheitern zu lassen.

In den langen Wochen, durch welche die Verhandlungen sich hinzogen, war das den Leitern der *Corporation* klargeworden, und an jenem Februarnachmittag hatten sie sich endlich entschlossen, ihre Unterschriften neben diejenige von Blake unter den Vertrag zu setzen. Sie bekamen nicht alles, was sie haben wollten, und sie mussten für das, was sie erhielten, hoch und bar bezahlen.

So war die Laune von Mr. Price, dem Präsidenten der *Corporation*, nicht die allerbeste, als Frank Dickinson auf seine Einladung zu ihm kam. Frank Dickinson, der schon unter dem alten Roddington jahrelang Chefingenieur des Konzerns war und dessen unvergleichliche Tüchtigkeit nicht wenig zum Aufblühen des Konzerns beigetragen hatte. Ihn jetzt für die *Corporation* zu gewinnen, war der dringende Wunsch von Mr. Price, und deshalb hatte er ihn zu sich gebeten.

«Ich denke, Mr. Dickinson», eröffnete er die Unterhaltung, «dass Sie bereit sind, Ihre alten Werke auch nach dem Übergang in unsere Gesellschaft weiter zu leiten. Ich wollte mit Ihnen über eine Erneuerung des Vertrages sprechen.»

Frank Dickinson legte ein Schriftstück auf den Tisch. «Verzeihung, Mr. Price, es wäre nicht nötig, den Vertrag zu erneuern, er würde noch auf zwei Jahre laufen, wenn nicht ...»

«Ich weiß, Mr. Dickinson», fiel ihm der Präsident ins Wort, «Sie wollen sagen, wenn er nicht von Ihrer Seite gekündigt wird. Ich nehme nicht an, dass Sie daran denken. Aber wir möchten in unserer Gesellschaft in jeder Beziehung klare Verhältnisse haben. Ich schlage Ihnen deshalb vor, sofort in beiderseitigem Übereinkommen einen neuen Vertrag für die nächsten fünf Jahre mit uns zu schließen. Einen Entwurf dafür habe ich hier.» Mit diesen Worten brachte Mr. Price auch seinerseits ein Schriftstück zum Vorschein, das nach Umfang

und Inhalt dem vor Dickinson liegenden ziemlich ähnlich war. Er schlug es auf und schickte sich an es zu verlesen, als die Erwiderung des Chefsingenieurs dazwischenkam:

«Sie irren sich, Mr. Price, ich habe in der Tat daran gedacht, den alten Vertrag zu kündigen. Mein Brief wurde vor zwei Stunden eingeschrieben an Sie aufgegeben, hier ist der Postschein darüber. Morgen Früh spätestens dürfte mein Schreiben in Ihren Händen sein.»

Der Präsident der *Corporation* schnappte nach Luft, bevor er sich zu der Frage aufraffte: «Warum haben Sie das getan?»

«Ich tat es, als ich erfuhr, dass die Stahlwerke in Trenton im Besitz meines Freundes Roddington bleiben. Im anderen Fall hätte ich gern ein neues Abkommen mit Ihnen getroffen.»

Präsident Price biss sich auf die Lippen. Das war wieder dieselbe verwünschte Sache, um die er so lange und so erbittert mit Roger Blake gekämpft hatte. Alle die andern großen Anlagen des *Roddington-Konzerns*, die Automobilfabrik in Albany, die Flugzeugwerke in Oswego, die Lokomotivwerkstätten in Milwaukee, hatte die *Corporation* bekommen, die Stahlwerke in Trenton hatte James William Roddington sich ausdrücklich vorbehalten. Jetzt kam ihm auch der Chefsingenieur mit den Trenton-Werken, auf die seine Gesellschaft so ungern verzichtet hatte. Erst nach längerem

Überlegen antwortete Price. «Ich glaube, Mr. Dickinson, es müsste Sie mehr reizen, ein Dutzend der größten Werke bei uns zu leiten, als ein einziges wenig bedeutendes Stahlwerk unter Mr. Roddington. Schon aus materiellen Gründen ...», fuhr er lebhafter fort, «das Trenton-Werk kann unmöglich ein Gehalt tragen, wie wir es Ihnen zu bieten willens sind.»

Ein leichtes Lächeln lief über die Züge Dickinsons, während er antwortete. «Wir wollen uns über das Portemonnaie Roddingtons nicht den Kopf zerbrechen, Mr. Price. Ich habe Ihrer Einladung zu dieser Besprechung nur Folge geleistet, um nicht unhöflich zu erscheinen. Mein Entschluss steht unverrückbar fest. Ich bleibe bei Roddington und übernehme die Führung seiner Stahlwerke in Trenton. In der Stahlfabrikation werden wir Ihnen Konkurrenz machen, Mr. Price, aber deshalb brauchen wir noch nicht Feinde zu werden.» Er erhob sich und streckte Price die Rechte hin.

Auch der stand auf. «Ist das Ihr letztes Wort, Dickinson?»

«Mein letztes, Mr. Price. Leben Sie wohl.»

Price blieb allein in seinem Zimmer zurück. Verdrossen zerrte er an seinem buschigen grauen Schnurrbart und starrte misstrauisch auf den Vertragsentwurf, der nun zwecklos geworden war. «Genau so stur wie Blake ist der Mensch», knurrte er vor sich hin, als es klopfte. Direktor Curtis trat ein,

und er kam Price gerade recht, um sich seinen Ärger von der Leber zu reden. «Hören Sie, Curtis, Dickinson will nicht zu uns kommen. Er hat seinen Vertrag gekündigt, geht nach Trenton.»

Curtis sah den Präsidenten verdutzt an. «Verstehe ich recht, Mr. Price? Dickinson nimmt unseren Vertrag nicht an? Glänzendere Bedingungen kann ihm niemand in den Staaten bieten.»

Price schob den Vertragsentwurf brüsk beiseite. «Er hat sie nicht einmal angehört, Curtis. Gleich zu Beginn unserer Unterredung sagte er mir klipp und klar, dass er mit Roddington zusammenbleibt.»

«Hm!» Curtis fuhr sich nachdenklich über die Stirn. «Dahinter muss etwas Besonderes stecken.»

«Richtig, Mr. Curtis!», knurrte Price. «Aber was dahintersteckt, müssen wir schleunigst herausbekommen. Setzen Sie unsere besten Leute an diese Aufgabe. Wenn Roddington den Kampf mit der *Corporation* will, soll er ihn schneller haben, als ihm vielleicht lieb ist.»

Direktor Curtis war eigentlich gekommen, um ein paar Verwaltungsfragen mit Price zu besprechen, doch bei der augenblicklichen Stimmung des Präsidenten zog er es vor, die Sache auf ein andermal zu verschieben. «Ich werde Palmer

mit der Angelegenheit beauftragen», sagte er und verabschiedete sich.

3. KAPITEL

Mit leichtem Wiegen durchschnitt ein weißer Schiffsrumpf die tiefblauen Wasser des Stillen Ozeans. Es war die «Blue Star», die Jacht Roddingtons, die unter halbem Dampf östlich von Mindanao kreuzte. Ein Sonnensegel über dem Achterdeck gab Schutz vor den Strahlen des Tagesgestirns, deren Wärme in der zehnten Vormittagsstunde schon recht fühlbar war. Eine leichte Ostbrise wehte von dem in der Ferne eben noch sichtbaren Land her und brachte einen leichten Duft von den Gewürzinseln mit sich.

Im Schatten des Segels saßen zwei Personen in bequemen Deckstühlen neben einem Tisch, auf dem eisgekühlte Getränke und andere Erfrischungen standen. Von der Brücke her kam ein Funkergast die Treppen hinunter und ging zum Achterdeck. «Ein Funkspruch vom <Seabird>, Sir», meldete er.

Mit einer lässigen Bewegung nahm einer der beiden Herren ihm die Depesche ab. Das war James William Roddington, der Mann, über den sich die Einwohner der Hudson-Metropole vor

einigen Tagen so sehr die Köpfe zerbrochen hatten. Eine sportgestählte Gestalt im blauen Dress des Jachtklubs von New York, ein energisches klares Gesicht, ein Paar kühle, scharfe Augen, aus denen ein Strom von Energie strahlte. Der Mann sah nicht danach aus, als ob er sein Leben von nun an in zwecklosem Müßiggang verbringen wolle, aber er hatte auch nichts von dem Geschäftsmäßigen und Hastenden an sich, das für die Dollarjäger der New Yorker City so typisch ist. Wer ihn nicht näher kannte, der hätte ihn wohl für einen Seemann von Beruf, etwa für den Kapitän der Jacht, halten können. Ohne sich zu übereilen, öffnete er die Depesche, überflog ihren Inhalt und legte sie danach auf den Tisch.

«Ist es was Wichtiges, Mr. Roddington?», ertönte es von dem andern Stuhl her. Die Frage kam aus dem Mund eines Mannes, der im Gegensatz zu Roddington den ausgesprochenen Typus des Gelehrten vertrat. Eine hohe Stirn, durchgeistigte Züge, kurzsichtige Augen hinter scharfen Brillengläsern sprachen dafür, und ein üppiges Haupthaar, das schon seit Längerem für die Schere eines Friseurs reif war, verstärkte den Eindruck. Dass es ein Deutscher war, wurde unverkennbar, sobald er den Mund auftat, denn bei jedem Wort, das er sagte, schlug der deutsche Akzent durch.

«Blake und Dickinson kommen mit dem <Seabird>, Doktor Wegener. Das Flugzeug wird in einer halben Stunde hier

sein», beantwortete ihm Roddington seine Frage.

«Oh, Dickinson kommt hierher, Mr. Roddington?» Dr. Wegener griff wieder nach einem Heft voller Zahlen und Formeln, in dem er schon vor dem Eintreffen des Funkspruchs geblättert hatte. «Hoffentlich bringt er die neuesten Analysen aus Trenton mit!»

«Ich bat ihn, sie mitzubringen, Doktor Wegener. Nach den letzten Mitteilungen Dickinsons sind unsere Schmelzproben dem besten Stahl der *Corporation* um vierzig Prozent überlegen.»

«Um vierzig Prozent? All right, Mr. Roddington.» Dr. Wegener griff zum Bleistift und begann die wenigen Seiten in seinem Heft, die noch unbeschrieben waren, mit neuen Berechnungen und Formeln zu bedecken.

In das leise Atmen der Schiffmaschinen mischte sich das Tacken von Flugzeugmotoren. In großer Höhe kam von Westen her der «Seabird» heran. In langem Gleitflug ging er nieder und setzte dicht neben der Jacht auf die schwach bewegte Wasserfläche auf. Trossen wurden übergeworfen, zwei Personen verließen das Flugzeug und kamen an Bord der «Blue Star». Am Fallreep empfing sie Roddington und zog sich mit ihnen in seine Kabine zurück. Eine kurze Begrüßung, und die Besprechung begann. Aus seiner Aktentasche nahm

Roger Blake ein größeres Schriftstück und legte es vor Roddington auf den Tisch. «Hier ist der Vertrag, Sir.»

James Roddington blätterte in dem Dokument. «Wie nahm man den Passus über die Stahlwerke in Trenton auf?», fragte er Blake.

«Natürlich mit mehr als gemischten Gefühlen. Er gefiel den Herren gar nicht. Man befürchtet wohl, dass Sie in Trenton Vergrößerungen planen, die der *Corporation* unbequem werden könnten. Man wollte deswegen allerlei Klauseln in den Vertrag bringen. Erst als ich erklärte, dann die Verhandlungen abbrechen zu müssen, entschlossen sich die Direktoren der *Corporation* zur Unterschrift.»

Roddington blätterte in den letzten Seiten des Vertrages. «Der Kaufpreis, Blake ...?»

«Wurde in vierprozentigen Bonds der Vereinigten Staaten hinterlegt.» Roger Blake holte weitere Papiere aus seiner Aktentasche. «Hier sind die Bescheinigungen der National Reserve Bank darüber.»

Roddington tat den Vertrag und die Belege in seinen Schrank, dem er ein anderes Schriftstück entnahm. «Gut, Blake, die Sache geht in Ordnung. Sie bleiben auch weiterhin mein Generalbevollmächtigter. Hier ist Ihr neuer Vertrag. Lesen Sie ihn nebenan im Rauchzimmer in Ruhe durch.»

Sobald Blake den Raum verlassen hatte, wandte sich Roddington an Frank Dickinson. «So, mein lieber Frank, jetzt haben wir beide miteinander zu reden. In großen Zügen weißt du, was ich vorhabe. Bist du mit der *Corporation* klar auseinandergelassen?»

Dickinson nickte. «Jawohl, James, ich habe der *Corporation* gekündigt und Mr. Price gegenüber die Unterschrift eines neuen Vertrages abgelehnt. Es war keine sehr angenehme Viertelstunde, in der ich ihm das klarmachen musste. Es ging ihm nur sehr schwer ein.»

Wie in einer plötzlichen Aufwallung drückte Roddington die Rechte des Chefingenieurs. «Das werde ich dir nicht vergessen, Frank. Dort die *Corporation* mit verlockenden Angeboten und hier ein Mann, der im Begriff steht, sein ganzes Vermögen auf *eine* Karte zu setzen und vielleicht zu verlieren, die Wahl ist dir gewiss nicht leicht geworden.»

Kräftig erwiderte Dickinson den Händedruck des andern, während er sagte: «Da war überhaupt keine Wahl nötig. Ich war von dem Augenblick an entschlossen, mit dir zu gehen, als du mir das erste Mal von deinen Plänen sprachst. So ganz scheinst du mich doch noch nicht zu kennen, James. Kannst du dir nicht vorstellen, dass man es schließlich überdrüssig wird, nach hergebrachtem Schema Automobile, Flugzeuge und Lokomotiven zu fabrizieren? Dass es etwas anderes Schöneres

gibt, als im alten Trott weiterzuarbeiten ... dass auch ich den Drang in mir fühle, etwas Neues, Bahnbrechendes zu schaffen?>>

Roddington sah ihn verwundert an. So lebhaft, fast begeistert hatte er seinen Freund bisher noch nicht sprechen hören. Nur zögernd kamen die nächsten Worte über seine Lippen. «Zwischen uns beiden, Frank, soll dann der alte Vertrag weiter laufen, den du der *Corporation* gekündigt hast?>>

Dickinson machte eine abweisende Handbewegung. «Das kannst du halten, wie du willst, James. Wenn ich auf Verträge aus wäre, hätte ich sie mit der *Corporation* schließen können. Hier geht's mir nur um die große Aufgabe. Dein Wort genügt mir.>>

«Gut, Frank, dann wollen wir jetzt über deine nächsten Aufgaben sprechen.» Roddington holte aus seinem Schrank einen Stoß von Papieren, die er vor Dickinson ausbreitete. Es waren die Zeichnungen und Berechnungen für neue Anlagen in Trenton. Projekte so groß und gewaltig, dass Dickinson im ersten Augenblick der Atem stockte. Länger als eine Stunde saßen die beiden über diesen Plänen zusammen. Zahlen und immer wieder Zahlen flogen in Rede und Gegenrede zwischen ihnen hin und her. Zahlen, welche die zu investierenden

Summenangaben, und andere Zahlen, welche die Eigenschaften des neuen Stahles betrafen.

Der Kopf schwindelte Frank Dickinson, als das Gespräch zu Ende ging. Wie einen kostbaren Schatz barg er alle die Dokumente in einer Mappe, die Roddington ihm zum Schluss übergab. Nicht nur diese nahm er mit, sondern auch Vollmachten, die es ihm gestatteten, in Trenton sofort mit unbegrenzten Mitteln die Errichtung der neuen Anlagen zu beginnen.

Dann mahnte das Spiel der stärker schlagenden Propeller zum Aufbruch. Eine Minute noch schäumte die See vor den Schwimmern, dann hob sich das Flugzeug von der blauen Fläche ab und stürmte mit voller Maschinenkraft nach Osten. Es trug Frank Dickinson und Roger Blake nach den Vereinigten Staaten zurück.

4. KAPITEL

Dr. Wegener erfreute sich bei den Wachoffizieren der «Blue Star» keiner besonderen Beliebtheit. Sie hatten ihn zuerst als eine komische Figur, als einen überstudierten Dutchman, betrachtet und versucht, ihn zur Zielscheibe für bisweilen etwas derbe seemännische Scherze zu machen, aber die Lust dazu war ihnen schnell vergangen. Der deutsche Doktor hatte eine Art, den Betreffenden so merkwürdig durchdringend anzusehen und so sarkastisch zu antworten, dass er sich die Achtung erzwang, die man ihm anfangs verweigern wollte.

Jetzt hatte man an Bord der «Blue Star» Respekt vor ihm, aber man sah es jedes Mal mit stillem Verdruss, wenn er mit seinen Instrumenten auf die Brücke der Jacht kam und etwa den Schiffsort überraschend schnell und genau feststellte. Am liebsten hätte man ihn dort überhaupt nicht geduldet, aber leider stand auch noch eine andere Autorität hinter dem Dutchman. James William Roddington hatte einen schriftlichen Befehl erlassen, dass alle Anordnungen seines Freundes ebenso auszuführen seien wie seine eigenen. Bisher

hatte Dr. Wegener von dieser Vollmacht nur selten Gebrauch gemacht, dann aber auch durch die eigenartige zwingende Gewalt, die von seiner Person ausging, die Erfüllung seiner Anweisungen schnell und restlos durchgesetzt.

Nach dem Dinner erschien Dr. Wegener wieder auf der Brücke der «Blue Star», bepackt mit allerlei merkwürdigen blinkenden Instrumenten. Mit einem kurzen Gruß an den Zweiten Offizier, MacClure, der gerade die Wache hatte, ging er zu seinem gewohnten Platz an Steuerbord. Auf einem Tischchen baute er dort die Apparate auf und machte es sich in einem Sessel davor bequem.

Gleichmütig schritt MacClure auf der Brücke hin und her. Nur bisweilen warf er einen schiefen Blick auf Dr. Wegener und beobachtete, wie der mit seinen Instrumenten hantierte und dazu Notizen auf einem Schreibblock machte. Was für einen neuen wissenschaftlichen Humbug mochte der Deutsche da wieder vorhaben! Schon seit geraumer Zeit lag der Bleistift unbenutzt neben dem Block. Wie fasziniert starrte Dr. Wegener auf die Skalen seiner Instrumente. Jetzt sprang er auf, griff nach einem Fernglas und begann den Horizont nach allen Seiten abzusuchen.

«Verrückter Dutchman», murmelte MacClure durch die Zähne, «weit und breit kein Schiff in Sicht. Was sucht der mit

seinem ...?>> Er schrak zusammen. Das letzte Wort blieb ihm im Hals stecken.

Mit einem jähen Sprung war der Doktor an seiner Seite und schrie ihm einen Befehl ins Gesicht. «Ruder hart backbord!>>

Ohne erst das Kommando des Wachoffiziers abzuwarten, führte der Rudergast das Manöver aus. Derweil lag die Hand Dr. Wegeners schon an dem Griff des Maschinentelegraphen. Rasselnd dröhnte der Befehl «Volldampf voraus!>> nach unten.

In kurzem scharfem Bogen stellte die «Blue Star» sich auf den neuen Kurs, stärker schlugen ihre Schrauben unter dem vollen Druck das Wasser.

Erst jetzt kam MacClure zur vollen Besinnung. Er wollte etwas sagen, in dem neuen Befehl, den Dr. Wegener ihm entgegenrief, ging es unter. «Die Besatzung und die Passagiere alarmieren! Alle Mann unter Deck!>>

Zwei-, dreimal musste er es hinausschreien, bevor MacClure es begriff und den Befehl durch den Telegraphen unter Deck gab. Der wollte etwas sagen, wollte fragen.

Dr. Wegener hatte keine Zeit, ihm zu antworten. Nur mit der Hand deutete er nach vorn, schob jetzt den Rudergänger beiseite, griff in die Speichen des Apparates und steuerte selbst.

MacClure schaute in die gewiesene Richtung und sein Herzschlag stockte. Wie eine haushohe Wand lief es von vorn her mit unheimlicher Schnelligkeit auf die Jacht zu.

Und dann war es da. Genau senkrecht schnitt der Bug der «Blue Star» unter der Führung des Doktors in den grünglasigen Wasserberg hinein. Die Jacht erhielt einen Stoß, dass sie in allen ihren Verbänden krachte. So tief war sie unter Wasser, dass die See in ihre Schornsteine eindrang und die Kesselfeuerungen löschte. Unrettbar wäre das Schiff verloren gewesen, gepackt, zerschmettert und in die Tiefe gerissen, wenn die heranbrausende Riesenwoge es nicht genau von vorn in der Richtung des geringsten Widerstandes getroffen hätte. Nur so vermochte sein Auftrieb sich nach überstandem Anprall auszuwirken, es arbeitete sich wieder nach oben. Das blaugrüne Dunkel um Dr. Wegener wurde lichter. Schäumend und brodelnd wie ein Niagara strömte die Flut nach allen Seiten von dem Verdeck ab.

Der Untergang war vermieden, aber wie eine Nussschale tanzte die Jacht auf der schaubedeckten, in wilder Dünung auf und ab wogenden See. Sie gehorchte dem Steuer nicht mehr, weil sie bei dem fürchterlichen Zusammenprall mit der Flutwoge alle Fahrt verloren hatte. Wie ein Spielball wurde sie auf dem entfesselten Ozean hin und her geworfen, jede der

schwer heranrollenden Wogen konnte immer noch zur Katastrophe führen.

Dr. Wegener ließ das zwecklos gewordene Steuer fahren und gab durch den Telegrafen neue Befehle nach unten. «Die Feuerungen in Ordnung bringen! Dampf aufmachen! Volle Fahrt voraus!»

Kommandos, die niemand befolgte. Aus dem Schacht zum Kesselraum taumelte das Maschinenpersonal auf Deck, weißer Dampf quoll hinter ihnen her. Geblendet und halb verbrüht waren sie nach oben geflohen, als die Sintflut in die Feuerungen hereinbrach und alles in brodelnden Dampf hüllte. Noch halb von Sinnen starrten sie auf das Bild der Verwüstung, das sich hier oben ihren Blicken bot. Alle Rettungsboote weggeschlagen, ein Teil der Decksaufbauten zertrümmert ... sie hörten die Befehle nicht, die ihnen Dr. Wegener von der Brücke her zubrüllte, bis seine Stimme sich heiser überschrie.

Eine Hand legte sich auf dessen Schulter. Roddington stand neben ihm. «Was ist, Doktor Wegener?»

«Runter mit den Kerls, Roddington! An die Kessel mit ihnen! Dampf machen, Fahrt machen, trifft uns die nächste Welle dwars, sind wir erledigt.»

Ohne ein Wort zu erwidern, stürmte Roddington von der Brücke. Seine Gegenwart und seine Stimme brachten die Leute

wieder zu Sinnen. Unter seiner Führung drangen sie in den Kesselraum vor. Noch umwogten sie dichte Dampfschwaden, während sie über die schmale eiserne Leiter hinabstiegen. Bis über die Knie wateten sie unten in dem heißen Wasser, aber es gelang ihnen, sich bis zum Maschinenraum durchzutasten. Die Ventilatoren kamen wieder in Gang, Frischluft drang nach unten und verjagte den Dampf. Die Kessel hatten noch einen Druck, der genügte, um die Pumpen in Betrieb zu nehmen. In breitem Schwall schleuderten sie die trübe heiße Flut in die See, welche die Kessel- und Maschinenräume überschwemmte.

Ein Hantieren danach an Ventilen und Düsen. Die Ölbrenner flammten wieder auf, zischend wie feurige Zungen leckten ihre Flammen durch die Feuerungen. Von Sekunde zu Sekunde wuchs ihr Brausen und Brummen, nun brannten sie wieder mit voller Kraft. Vor den Kesseln stand Roddington und blickte auf die Manometer. Zusehends stieg der Druck. Nicht mehr lange, und man würde die beiden Hauptmaschinen der Jacht wieder angehen lassen können.

Dr. Wegener fand einen Augenblick Zeit sich umzuschauen und sah, dass er allein auf der Brücke stand. Verschwunden waren der Wachoffizier und der Rudergänger, fortgerissen, über Bord gespült von der ersten Riesenwoge, welche die Jacht traf. Nur dadurch, dass er selbst in jenem Moment

verhältnismäßig geschützt hinter dem Ruderrad stand, war er dem gleichen Schicksal entgangen.

Sein Blick ging in die Runde. In wolkenloser Bläue wie ein Azurschild wölbte sich der Himmel über ihm, aber schaumig grau und wild kochte die See. Nach allen Richtungen liefen die Wogen durcheinander. Dabei war die Luft fast völlig unbewegt. Es war kein Sturm, der die Wasser aufpeitschte. Irgendeine andere unsichtbare, unheimliche Kraft musste es sein, die den Ozean in wilden Zuckungen erbeben ließ.

Von der Seite her lief wieder eine schwere Welle an. Dampf dröhnte es durch den Rumpf der «Blue Star», als die Wassermasse sie an Backbord traf. Im Augenblick des Anpralles kämte die Woge über. Donnernd stürzten ungezählte Tonnen weiß brodelnden Wassers auf das Deck der Jacht, schwer legte das Schiff sich unter dem gewaltigen Druck auf die Seite.

Wie ein Rasender zerrte Dr. Wegener den Hebel des Maschinentelegrafen hin und her, immer wieder riss er ihn auf das Kommando «Volldampf voraus!» Wie ein Alarmsignal schrillte die Telegrafenglocke durch das Schiff, bis die unten bei den Maschinen endlich den Befehl ausführten. Die Schrauben der «Blue Star» begannen sich zu drehen, langsam kam das Schiff auf Fahrt und gehorchte wieder dem Steuer.

Höchste Zeit war es, dass das geschah, denn Steuerbord voraus stürmte schon wieder eine schwere See an. In letzter Minute gelang es dem Doktor, die Jacht zu wenden und den Stoß mit dem Schiffsbug aufzufangen. So ging der Anprall glimpflich ab, doch es war noch längst nicht der letzte. In immer neuen Stößen erbebte das Weltmeer, unaufhörlich musste er den Kurs ändern, um das Schiff vor der Vernichtung durch die aufgeregten Wassermassen zu bewahren.

Er wusste es selber kaum mehr, wie lange er hier auf der Brücke stand, wie oft er wieder und immer wieder die «Blue Star» dicht am Untergang vorbeisteuerte. Waren es Minuten, waren es Stunden, er hätte es nicht zu sagen vermocht. Wie aus weiter Ferne drang die Stimme Roddingtons an sein Ohr.

Der hatte inzwischen mit der Besatzung in den Maschinen- und Kesselräumen Ordnung geschafft und kam jetzt mit dem Ersten Offizier und einem Matrosen auf die Brücke zurück. Seine Hände griffen neben denen des Doktors in die Speichen des Ruderapparates. «Lassen Sie mir das Steuer, Doktor Wegener. Ich kenne die Jacht genau. Ich denke, wir kommen mit ihr durch.»

Der Doktor trat zurück und lehnte sich an die Wand des Kartenhauses. Erst jetzt, von der ungeheuren Verantwortung befreit, spürte er, wie erschöpft er war, fühlte auch, dass er keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatte. Seine Knie